



# Sie sprechen dieselbe Sprache wie Jesus

An Ostern pilgern viele Aramäer zum syrisch-orthodoxen Kloster Mor Avgin in Arth. Sie feiern den Gottesdienst nach einem 2000 Jahre alten Ritus und beten in der Sprache Jesu.

Von **Daniel Foppa, Arth**

In der Kirche hängen orientalische Schrifttafeln und Ölbilder von Wüstenklöstern. Zum monotonen Singsang des Mönchs knien die Gläubigen immer wieder hin - Kopftuch tragende Frauen und Männer strikt voneinander getrennt. Einzelne verneigen sich dabei, bis ihre Stirn den Boden berührt. Es ist Fastenzeit, und die Angehörigen der syrisch-orthodoxen Kirche treffen sich im ehemaligen Kapuzinerkloster in Arth SZ zum Abendgebet.

Seit 1996 befindet sich hier das Zentrum der etwa 10 000 christlichen Aramäer in der Schweiz. Ihre Kirche ist nach der Urgemeinde in Jerusalem die älteste christliche Gemeinschaft überhaupt. Sie wurde um das Jahr 37 vom Heiligen Petrus in Antiochien gegründet und zählt heute weltweit etwa sechs Millionen Mitglieder. «In Antiochia nannte man die Jünger zum ersten Mal Christen», heisst es in der Apostelgeschichte.

## Vom Aussterben bedroht

Nicht nur Theologen interessieren sich für diese urchristliche Gemeinschaft, sondern auch Altorientalisten und Philologen: Denn in den Gottesdiensten der syrisch-orthodoxen Kirche wird Aramäisch gesprochen - die während Jahrhunderten dominierende Volkssprache des Orients, die auch die Muttersprache von Jesus war. «Wir hüten einen heiligen Schatz», sagt Erzbischof Mor Dionysios Isa Gürbüz. Der 43-Jährige ist zuständig für die syrisch-orthodoxe Kirche in der Schweiz und in Österreich. In Arth steht er einer kleinen Klostersgemeinschaft

von zwei Nonnen und zwei Mönchen vor. Nach dem Abzug der Kapuziner - ihnen ist der Nachwuchs ausgegangen - errichteten die Aramäer hier ihr geistig-spirituelles Zentrum. In den Sommermonaten halten sie Sprachkurse ab, um das vom Aussterben bedrohte Aramäisch der nächsten Generation zu vermitteln. Aus ganz Europa reisen dann Jugendliche in das idyllisch am See gelegene Kloster an. «Die Jungen interessieren sich zunehmend für die alte Tradition und das Aramäische», sagt Bischofssekretär Lahdo Dogdu. Trotzdem unterhalten sie sich untereinander kaum noch in der Sprache ihrer Eltern.

Konsequent gesprochen wird Aramäisch nur noch in ein paar Bergdörfern Syriens, im Südosten der Türkei und in der Nähe von Mosul im Irak. Internationale Beachtung fand die Sprache dank der Bücher des aramäischen Schriftstellers Rafik Schami und vor allem wegen Mel Gibsons Kinofilm «The Passion of the Christ». Über weite Strecken wird im umstrittenen Film Aramäisch gesprochen. Der bibeltreue Regisseur liess Jesus am Kreuz in der Originalsprache «Eli, Eli, lama sabachthani?» («Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?») rufen. «Die Schauspieler gaben sich Mühe, aber ihre Aussprache war nicht sehr klar», sagt der Erzbischof zu Gibsons Film.

## Repression in der Türkei

In Arth jedenfalls wird die Sprache gepflegt. «Wir unterhalten uns auch ausserhalb der Gottesdienste auf Aramäisch», sagt Lahdo Dogdu. Wie sein Vorgesetzter stammt er aus dem Südosten der Türkei, wo die Aramäer in der Konfrontation zwischen Türken und Kurden auf-

gerieben werden und unter staatlicher Repression leiden. Die Gemeinschaft ist gezwungen, Klöster aufzugeben, die zum Teil im ersten Jahrhundert nach Christus gegründet wurden. Dogdu berichtet von einem Kloster, das der Legende nach von den Heiligen drei Königen gegründet worden und nun bedroht sei. «An solchen Orten gehen 2000 Jahre Christentum verloren», sagt der Mönch.

Für weltweiten Protest sorgt derzeit die von der Türkei geplante Enteignung des Klosters Mor Gabriel im Südosten des Landes. In der Schweiz haben die Nationalräte Lukas Reimann (SVP, SG) und Meinrado Robbiani (CVP, TI) den Bundesrat aufgefordert, sich für das Kloster einzusetzen. Man verfolge das Geschehen aufmerksam, beschied Aussenministerin Micheline Calmy-Rey im Parlament. Im Januar protestierten rund 300 Aramäer auf dem Bundesplatz gegen das Vorgehen der Türkei. Die Situation wirkte leicht absurd: Der in vollem kirchlichen Ornat ange-reiste Erzbischof Gürbüz und SVP-Mann Reimann standen inmitten einer Menge, die lautstark den sozialistischen Schlachtruf «Hoch die internationale Solidarität!» skandierte.

Gürbüz selbst ist ein Mann der leisen Töne. Ganz Diplomat, ist er des Lobes voll für seine Nachbarn. «Zunächst erschienen wir den Einheimischen als Fremde. Dann realisierten sie, dass wir auch Christen sind.» Unterdessen kämen regelmässig Dorfbewohner zu den Gottesdiensten. Auch für Strenggläubige ist das kein Problem: Die syrisch-orthodoxe und die katholische Kirche haben ihre Sakramente gegenseitig anerkannt. Dem Erzbischof gefällt die konservative Grundhaltung der Innerschweizer. «Ich fühle mich diesen Menschen verwandt», sagt der Würdenträger, der in alpenländischer Umgebung altorientalische Riten pflegt - und sich dabei nicht sonderlich fremd vorkommt.